

1882 2847
1882 2847

licht hat. Wir wissen heute, daß zur Sicherung der Lebensmöglichkeit eines Volkes die Sicherung des notwendigen Lebensraumes und damit eine schöpferische Außenpolitik gehört. Wir lehnen Kreuzzüge ebenso ab wie den Imperialismus und die gewaltsame Unterdrückung fremden Volkstums. Aber wir fordern den Einsatz der Volkskraft für die Abwehr fremder Unterdrückung und für die Gewinnung des notwendigen Raumes, in dem die deutschen Männer arbeiten und die deutschen Frauen zu Müttern von Kindern werden können, die in feinem Raum Arbeits- und Lebensmöglichkeit haben. Wir wissen, daß es so etwas gibt wie einen nationalen Beruf, der darin besteht, daß wir unsere deutsche Art erhalten und sichern, heute ganz konkret in der Abwehr des westlerischen Materialismus auf der einen, des Bolschewismus auf der anderen Seite. Wir haben kein Recht, diese unsere Art preiszugeben. Wir lehnen eine Weltrevolution zur Durchsetzung der in unserem Volke aufgebrochenen Kräfte und Gedanken ab, aber wir setzen uns ein für die Erhaltung und Entfaltung der eigenen Art, weil wir uns dem uns anvertrauten Pfunde gegenüber verantwortlich fühlen und um die Möglichkeit wissen, daß Gott es von uns fordert und als der Herr der Geschichte in sein Spiel einsetzen könnte.

Das ist lutherisch dem Geiste nach. Luther hat den Landeskirchen nach dem Brauch seiner Zeit das Recht zugesprochen, jeden Andersgläubigen als innerhalb einer staatlichen Einheit unerträglich zu entfernen. Wir können das heute nicht mehr in dieser Weise. Aber der Gedanke geschlossener Volksgestaltung ist uns heute wieder verständlich, nur daß wir ihn nicht mehr von den Notwendigkeiten einer auf Grund von Zufälligkeiten und Willkür handelnden Obrigkeit her ableiten, sondern von der Wirklichkeit unseres Volkes her. Den Staat als Gottes Ordnung zu verstehen, heißt nicht nur gute Polizei zu haben, sondern den eigentlichen Sinn der Gottesordnungen zur Erfüllung zu bringen.

Das ist ein weltliches Geschäft und doch ist es an den Willen Gottes gebunden. Es soll Ordnung sein, nicht Willkür. Es soll Dienst sein, nicht Ausbeutung. Keine Tyrannei oder der Bolschewismus sind Raub an dem Amt der Obrigkeit. Darum beten wir nach Luther in der vierten Bitte um „g u t Regiment, gute und g e t r e u e Obrigkeit“.

(Fortsetzung folgt.)

Theologische Existenz heute!

U nter diesem Titel hat der reformierte Theologe Karl Barth ein Heft im Druck erscheinen lassen, in welchem er mit großem Ernst und mit Sorge um den inneren Bestand der deutschen evangelischen Kirche die Theologie zur Besinnung aufruft: „Wenn doch der deutsche evangelische Theologe wach bleiben, oder, wenn er geschlafen haben sollte, heute, heute wieder wach werden wollte!“ Theologische Existenz ist für ihn Bindung an das Wort Gottes und die Geltung unserer besonderen Berufung zum Dienst am Wort Gottes. Barth fürchtet, daß diese theologische Existenz uns heute verlorengehen könne, weil wir auf andere Dinge mehr achten als auf das Wort Gottes. Anlaß zu solcher Befürchtung gibt ihm die Tatsache, daß die evangelischen Kirchen alsbald nach dem großen nationalen Geschehen sich anschießen, nun auch eine Kirchenreform ins Werk zu setzen und diese Kirchenreform nicht aus dem Gehorsam gegen das Wort Gottes abzuleiten, sondern aus politischer und taktischer Klugheit.

Es ist in der Tat nicht von der Hand zu weisen, daß die kirchengeschichtliche Entwicklung der letzten Monate ganz wesentlich von der politischen Geschichte beeinflusst und angeregt worden ist. Weite Kreise in der Kirche würden nicht willens sein, die neuen kirchlichen Ereignisse, den Zusammenschluß der mancherlei Landeskirchen zu einer Deutschen Evangelischen Kirche, die Herausstellung des geistlichen Führers und dergleichen, zu bejahen, wenn sie nicht das gewaltige Geschehen im Volk und Staat miterlebt hätten. Nun hat Barth darin meines Erachtens durchaus recht: Wenn der Entschluß zu dem kirchlichen Wollen und Tun nur der politischen Begeisterung oder auch der politischen Klugheit entsprungen ist, dann ist dieser Entschluß ein innerlich nicht notwendiger, ein wesentlich unkirchlicher Entschluß, obgleich er in der Kirche und von der Kirche gefaßt worden ist.

Barths Forderung läuft darauf hinaus, daß alles kirchliche Geschehen nur aus der Kirche selbst, das heißt aus dem von der Kirche gehörten Wort Gottes hervorgeht. Und diese Forderung, so bestehend sie zunächst sein mag, müssen wir ablehnen. Es ist denn doch ein Unding, in dieser Einseitigkeit von kirchlicher Gestaltung zu reden. Kirchliche Gestaltung läßt sich nicht nur vom zweiten Artikel aus fordern. Wir haben als Kirche auch den ersten und den dritten Artikel zu bejahen. Auch die Kirche steht in einem geographischen und geschichtlichen Raum. Daher kennen wir eine Schicksalsverbundenheit von Kirche und Volkstum und glauben, daß man Kirche und Volkstum nicht auseinanderreißen darf, im Grunde auch nicht auseinanderreißen kann. Die Kirche hat eine Sendung an das Volk. Volkstum ohne Kirche zerfällt in sich selbst. Kirche ohne lebendige Beziehung zum Volkstum — ja, was ist das? Wer kann sich eine Kirche denken, die nicht auch teilnimmt am Schicksal des im gleichen geographischen und geschichtlichen Raume lebenden Volkes?

Barth nimmt lebhaften Anstoß daran, daß das „Dreimännerkollegium“ schrieb:

„Eine mächtige nationale Bewegung hat unser deutsches Volk ergriffen und erhoben. Eine umfassende Neugestaltung des Reiches in der erwachten deutschen Nation schafft sich Raum. Zu dieser Wende der Geschichte sprechen wir ein dankbares Ja. Gott hat sie uns geschenkt, ihm sei die Ehre. In Gottes Wort gebunden, erkennen wir in dem großen Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn an seine Kirche . . .“

Von dem reformierten Barth aus wird man es verstehen, daß er an solcher Formulierung sich stößt. Die Größe Barths liegt in seiner grandiosen Einseitigkeit, mit der er seine calvinistischen Anschauungen vorzutragen weiß. Der Calvinist wertet Gottes Wort als Befehl. Mit einer gewissen Übertreibung kann man die Stellung des Calvinisten etwa so umreißen: Weil in der Bibel nichts von einer nationalen Erhebung des Jahres 1933 zu lesen ist, kann man auch nicht aus dem Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn Jesu Christi an die Kirche ableiten. Es wird von reformierter Seite der politische und der kirchliche Mensch scharf getrennt, während wir als Lutheraner eine solche Teilung einfach nicht vollziehen können, sondern hier eine Einheit schauen.

Barth will nichts davon wissen, daß man von der Zeit her eine Deutung des Geschehens versucht. Er nennt solche Deutung „kairosphilosophisch“ und läßt sie nicht als theologisch gelten. Unser Landesbischof hat in seiner ersten Rede, die er als Landesbischof in der Synode hielt, und die mit den anderen Reden und Ansprachen zur Neugestaltung der Hamburgischen Landeskirche eben jetzt in dem Heft: „Ewige Wahrheit — wandernde Zeit“ (Agentur des Rauhen Hauses, Preis 1.— RM) veröffentlicht worden ist, gesagt:

„Es gibt Augenblicke, in denen man sieht und sehen muß, daß die Zeit ihre Forderungen stellt, und zwar bewegen, weil sie gefüllt ist, gefüllt von dem Willen des lebendigen Gottes selbst. Eine solche Zeit ist heute angebrochen.“

Der Calvinist und der Lutheraner stehen sich hier gegenüber. Als Lutheraner glauben wir, aus der Schrift und aus dem Bekenntnis heraus das Recht zu haben, auch von der Zeit so zu reden, wie es Landesbischof D. Dr. Schöffel getan hat, ohne daß jemand solche Deutung als kairosphilosophisch abtun dürfte.

Geschichtlich ist es zudem ein Irrtum von Professor Barth, daß er meint, die auf die Neugestaltung der Kirche zielenden Bestrebungen gingen nur von der staatlichen Neugestaltung aus. Demgegenüber muß mit Nachdruck betont werden, daß schon lange, bevor es zu einer staatlichen Neugestaltung kam, um die kirchliche Neugestaltung gerungen wurde. In der genannten Schrift, „Ewige Wahrheit — wandernde Zeit“, hat Landesbischof D. Dr. Schöffel darauf hingewiesen:

„Es ist nicht Gleichgültigkeit mit dem Gange des Staates oder der Politik, die so von der Kirche vollzogen wurde, sondern in der Kirche selbst brach durch und wurde gestaltet, in ihrer Art, was allerdings auch sonst überall, nicht zuletzt im Staate, nach neuer Formung rang: Leben vom Objektiven her!“

Es würde zu weit führen, wenn ich an dieser Stelle den Nachweis bringen wollte, wie es gerade in der Kirche zu diesem Leben vom Objektiven her gekommen ist und daß der erlebte Umbruch dem staatlichen Umbruch mindestens parallel gelaufen ist. Ich bitte den Leser, gerade unter diesem Gesichtspunkt die genannte Schrift „Ewige Wahrheit — wandernde

Zeit" lesen zu wollen. Sie macht es ganz klar, daß wir theologisch ein sehr gutes Gewissen haben dürfen und daß uns, um mit Barth zu reden, die theologische Existenz nicht verloren gegangen ist. In der Zeitschrift „Aus Gottes Garten“ habe ich versucht, einige geschichtliche Linien zu ziehen, die zu der Neugestaltung der Hamburgischen Landeskirche geführt haben.

Barth ist sonderlich erzürnt darüber, daß man jetzt vom Bischof redet, vom Landesbischof und vom Reichsbischof. Er fordert dazu auf, den Bischof theologisch zu definieren und zu beweisen. Diese Haltung läßt sich wieder nur verstehen, weil Barth Calvinist ist und als solcher das Bischofsamt ablehnt. Er versteigt sich zu dem Satz:

„Führungsprinzip ist harter Unsinn. Wer es anders sagt, der weiß nicht, wovon er redet.“

Die Reformierten haben allerdings darauf hingewiesen,

„daß das Oberhirtenamt, die Vollmacht und Autorität Jesu Christi, bzw. der Heiligen Schrift, in der Kirche seine menschliche Entsprechung nur im Dienst der ordentlichen Ämter der im synodalen Verband einander gegenseitig beratenden und mahnenden, sichernden und entisichernden konkreten Gemeinden, nicht aber in einem besonderen, den Ämtern der konkreten Gemeinden übergeordneten Bischofsamt haben könne“.

Barth wittert, daß jetzt die lutherischen Kirchen den katholischen Bischof einführen wollen, den Bischof mit dem Krummstab. Landesbischof D. Dr. Schöffel hat in seiner Antrittspredigt vom 11. Juni (man lese sie in der genannten Schrift nach) davon ausdrücklich gesprochen. Das evangelische Bischofsamt ist nicht ein besonderer Stand im Sinne einer Mittlerschaft zwischen Gott und den Menschen. Christus hat für seine Herde Hirten verordnet und so selbst das Amt der Führung geschaffen. Es ist kirchengeschichtlich bekannt, daß schon in erster Zeit der Kirche Bischöfe gesetzt wurden. Sehr ernst sagt D. Dr. Schöffel:

„Im Grunde sind also diese Ämter nicht verschieden, sondern bedeuten dasselbe. Was sie scheidet, ist nur Maß und Umfang der Verantwortung und Führung. So kommt im Bistum im großen zum Ausdruck, sinnbildlich und wirklich, was das Pfarramt im kleinen Umkreise dartut, daß nämlich der Herr seine Kirche nicht ohne Führung lassen will und Menschen setzt, denen er seine Gemeinde anvertraut, von denen er sie wieder fordert.“ (S. 49.)

Ich verzichte heute darauf, noch weitere theologische Begründung des Bischofsamtes zu geben. Das Wichtigste ist in diesen Worten ganz grundsätzlich und ganz klar gesagt. Jedenfalls ist das Gesagte genug, um deutlich zu machen, daß wir auch mit der Schaffung des Bischofsamtes unsere theologische Existenz nicht verloren haben.

Natürlich kann man von Barth nicht verlangen, daß er diese Ausführungen unseres Landesbischofs kennt. Verwunderlich ist aber, daß Pastor Glage in seinem Anschreiben vom 23. Juli unter Berufung auf Barth gegen das Bischofsamt zu Felde zieht und dabei die grundsätzlichen Äußerungen von D. Dr. Schöffel völlig ignoriert. Glage hätte die in der Hamburgischen Kirchenzeitung erstmalig abgedruckte Predigt kennen können, ja kennen müssen. Glage hätte auch, bevor er erneut gegen die „Entkirchlichung des Landeskirchentums“ seine Stimme erhoben hätte, auf die große Rede von D. Dr. Schöffel in der Synode Bezug nehmen müssen! Glage spricht von der „Masse des getauften und konfirmierten Volkes“. D. Dr. Schöffel hat in der Synode vom 29. Mai gesagt:

„Auch künftighin wird ein heiliges Anliegen sein, von der Gemeinde her das Leben der Kirche aufzurichten. Nur muß mit allem Ernste und mit der Schärfe der Klarheit betont werden, daß diese Gemeinde nicht die nur nach Kopffzahl errechnete Summe der Gemeindeglieder oder gar der Steuerzahler sein kann, sondern nur die lebendige Gemeinde, die, vom Geiste Gottes erfaßt, stark ist im Glauben, treu in der Liebe, bewährt im Dienste und erprobt im Kampfe.“

Daß ein Mann wie Glage an diesen Worten einfach vorübergeht, kennzeichnet seine ganze Haltung. Glage spricht von der neuen „Säkularisationskirche“. Es wäre uns interessant zu erfahren, wie er seine Freikirche vor der Säkularisation zu bewahren gedenkt. Im übrigen sei Glage gebeten, jetzt beim kirchlichen Neubau nicht mit Steinen zu werfen. Wenn er aber schon gegen die Landeskirche streiten will, so tue er es unter ernster Beachtung dessen, was da geschieht, und nicht von vorgefaßter Meinung aus! —

Noch ein letztes Wort muß zu Barths Schrift gesagt werden. Barth kämpft gegen die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“. Ich denke nicht daran, alles zu verteidigen, was je auf seiten der „Deutschen Christen“ gesprochen, geschrieben und geschehen ist. Daß Barth

auf einen sehr ernsten Punkt den Finger legt, auf die Wahrheitsfrage, sei ihm rundweg zugestanden. Ich bin überzeugt, daß die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“, die ja erst im Auftrieb begriffen ist, eine klare Stellung zur Wahrheitsfrage noch einzunehmen hat. Sie kann gar nicht daran vorbeikommen. Ich habe den großen Wunsch, daß die Glaubensbewegung zu der Wahrheitsfrage Stellung nimmt, indem sie die lutherischen Bekenntnisse voll bejaht. Es wird von der Notwendigkeit gesprochen, die Bekenntnisse weiterzubilden. Barth sagt mit Recht, daß das Bekenntnis der Kirche nur nach Maßgabe der Heiligen Schrift weitergebildet werden kann. Ich hoffe zuversichtlich, daß nur in diesem Sinne von einer Weiterbildung der Bekenntnisse geredet worden ist. Der vollzogene Durchbruch des Objektiven würde ja in Frage gestellt, wenn von einer rein zeitlich bestimmten Weiterbildung gesprochen würde.

Aber so ernst das alles ist, was Barth in seinen Ausführungen gegen die „Deutschen Christen“ sagt, so wenig trifft seine Polemik den letzten Ernst, der in dieser Bewegung entgegentritt. Das Wesentliche ist doch, daß in einer Zeit völkischen Aufbruchs eine Glaubensbewegung vorhanden ist, und daß diese Bewegung Kirche und Volkstum zueinander führt. Ich halte dafür, daß die neue Erkenntnis des Volkstums uns von Gott geschenkt ist. Es ist unser heißes Gebet, daß unsere Kirche auch unserem deutschen Volke dienen darf. Barth sagt: Die Kirche dient allein dem Worte Gottes. Hier kann ich mit Barth nicht übereinstimmen. Das Wort Gottes ist der Same, der in das Land geworfen wird. Der Säemann dient nicht dem Samen, sondern mit dem Samen dem Acker. Wir kennen wohl den Dienst am Wort. Aber ist nicht eben dieser Dienst am Wort ein Dienst mit dem Worte? Wo bleibt das Recht der Volksmission, wenn die Kirche nur dem Worte dient, und wenn sie nicht mit dem Schwerte des Geistes kämpfend einbricht in die Reihen der Mächte, die das Volkstum siech und sterbensreif machen wollen? Führt der Soldat das Schwert nur, um es zu puhen, oder führt und puht er das Schwert nicht vielmehr um des Kampfes willen? Ist der Sauerteig in sich selbst etwas oder hat nicht Jesus gerade das Weib dargestellt, das den Sauerteig nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchäuert ward?

So könnte ich fortfahren zu fragen. Ich breche ab. Es ist zweifellos richtig, daß in der letzten Zeit viel Menschliches, Allzumenschliches auch innerhalb der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ geschehen ist, was nicht den Stempel des Göttlichen trägt. Aber eins scheint mir ebenso sicher zu sein, daß gerade auch die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ sehr wohl eine theologische Existenz für sich behaupten kann. Noch wird manches geklärt werden müssen. Um vieles wird noch zu ringen sein. Mir ist aber klar: Wenn man das Recht hat, von einem „Gottesmenschen“ zu reden, dann hat man auch das Recht, „deutscher Christ“ zu sein, nämlich als Deutscher und um der Deutschen willen dem Herrn Christus zu gehören und ihm zu dienen.

Forst.

Die jung-reformatorische Bewegung

Unter den Fronten, die im Verlauf des Ringens um eine neue Gestalt der Kirche eine Bedeutung gewonnen haben, steht heute stark im Feuer des Interesses und des Kampfes die jung-reformatorische Bewegung. Man wird ihre Stellung und ihr Kampfziel nur verstehen, wenn man um ihre Wurzeln weiß.

Die große nationale Bewegung, die im Beginn dieses Jahres im sieghaften Durchbruch den neuen Staat heraufgeführt hat, ist aus kleinen Anfängen erwachsen, die bis in den Beginn der zwanziger Jahre zurückführen. Es ist wenig bekannt, daß auch im Raum der evangelischen Kirche zu der gleichen Zeit an ganz verschiedenen Punkten eine Erneuerungsbewegung eingesetzt hat, die, so verschieden die Ansatzpunkte waren, dennoch auf ein Ziel hinstrebte: die Zurückführung der Kirche auf ihr innerstes Wesen. In der theologischen Arbeit brachte die dialektische Theologie eine energische Neubestimmung auf den Inhalt der evangelischen Verkündigung, auf das Wesen des „Wortes Gottes“. Namentlich seit Holls